

"Ich glaube an die Wandlungsfähigkeit der Menschen"

Autor(en): **Vollenwyder, Usch**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **91 (2013)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Ich glaube an die Wandlungsfähigkeit der Menschen»

Seit bald vierzig Jahren bewegt sie sich auf dem politischen Parkett, seit 2007 ist sie Ständerätin des Kantons Zürich. Die grünliberale Verena Diener ist eine Frau mit vielen Facetten. Ihren ökologischen und liberalen Prinzipien ist sie treu geblieben.

Von Usch Vollenwyder,
mit Bildern von Bernard van Dierendonck

Seit bald vierzig Jahren politisieren Sie – zuerst auf Gemeindeebene, danach im Nationalrat, im Zürcher Regierungsrat und jetzt im Ständerat. Wo gefiel es Ihnen am besten? Jedes politische Amt sprach andere Seiten von mir an. Die Arbeit auf Gemeindeebene war lebensnah und konkret. Im Nationalrat wurde ich zu einer öffentlichen Figur und musste den Umgang mit den Medien lernen. Als Zürcher Regie-

rungsrätin waren meine Führungs- und Entscheidungsfähigkeiten gefragt. Das Ständeratsmandat schliesslich empfinde ich als menschliche und politische Ernte aus all meinen vorherigen Aufgaben.

Warum? Der Ständerat ist ein kleines Gremium, bestehend aus reiferen Persönlichkeiten, die in der Regel keine grössere politische Karriere mehr anstreben. Man ist weniger dem Leistungsdruck ausgesetzt – das entlastet. Ich bin immer noch sehr aktiv, aber eher im Hintergrund, und das entspricht mir mehr. Im Ständerat tritt zudem die Parteizugehörigkeit in den Hintergrund. Viel wichtiger sind dort Austausch, Dialog und Überzeugungsarbeit. Es ist wirklich eine wunderschöne Arbeit.

Sie sind die erste grünliberale Ständerätin. Wie sehr sind Sie mit der Partei verbunden? Die politischen Ziele meiner Partei sind mir sehr wichtig: Ich verfolge einerseits eine konsequente ökologische Ausrichtung, andererseits vertrete ich in Gesellschafts- und in Wirtschaftsfragen einen liberalen Ansatz. Liberal bedeutet für mich nicht einfach das Recht des Stärkeren. Vielmehr geht es um die Frage: Was kann der einzelne Mensch leisten? Welche Kräfte und Fähigkeiten hat er? Was ist ihm zumutbar? Dort, wo er Hilfe

braucht, soll er unterstützt werden. Das ist dann die Aufgabe des Staates.

Ist diese liberale Einstellung der Unterschied zwischen der grünen und der grünliberalen Partei? Ja. Dabei soll allerdings nicht eine Grundsolidarität infrage gestellt werden. Ich bin jedoch überzeugt, dass Menschen ein persönliches Potenzial haben, das es zu entwickeln gilt. Es ist nicht die Aufgabe des Staates, flächendeckend allen alles zu bieten und der Gesellschaft sämtliche Hürden aus dem Weg zu räumen.

Woher kommt diese Überzeugung? Als Kind verbrachte ich alle meine freien Tage bei den Bauern in unserer Nachbarschaft. Ich fand dort offene Türen und Herzen und arbeitete mit Begeisterung auf dem Feld und im Stall mit. Dafür bekam ich jeweils ein paar Batzen. Ich glaube, dass mir Eigenständigkeit und Eigenverantwortung schon damals wichtig waren.

Und woher haben Sie Ihr ökologisches Denken? Meine Eltern waren sehr naturverbunden. Sie lehrten mich den Respekt vor Pflanzen und Tieren. Zudem war ich ein sinnliches Kind: Der Duft einer Blume, der Geruch des Lindenbaums, der warme Asphalt unter den nackten Füs-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 30



OTTO'S**Webshop**www.ottos.ch Online bestellen!Über 2000 Markenschnäppchen
exklusiv im Internet www.ottos.ch**Gratislieferung**

(ausser Linsen, Parfums und Pflegeprodukte)!

**Wickerset Magnum 449.-**

2 Sessel, Tisch

Konkurrenzvergleich **549.-**Online bestellen! www.ottos.ch**Gratislieferung****PE-Rattangruppe Sevilla**

2 Sessel, 2er-Sofa, Tisch

1198.-Konkurrenzvergleich **1498.-****PE-Rattangruppe ANNA**Ecksofa, 3er-Sofa, Tisch mit
Glasscheibe, Sessel**1490.-**Konkurrenzvergleich **1990.-**Online bestellen! www.ottos.ch**Gratislieferung****PE-Rattangruppe NAVE**

anthrazit oder braun, 2 Sessel, Sofa, Tisch und Hocker

**Preis-
abschlag
999.-****Gratis zusätzliches
Kissenbezugs-Set in**

sen, die ersten Regentropfen bei einem Gewitter – solche Sinneseindrücke sind für mich immer noch der Inbegriff von Glück. Ich wuchs in einem Umfeld auf, das mich nährte und prägte. Dieser nährnde Boden trägt bis heute.

Begriffe wie Nachhaltigkeit gab es damals ja noch nicht... Nein. Aber Nachhaltigkeit war in der Nachkriegszeit gelebter Alltag. Man hätte sich nie getraut, Lebensmittel wegzuerwerfen. Kleider der älteren Geschwister wurden nachgetragen. Erst mit dem wachsenden materiellen Wohlstand veränderte sich diese Überzeugung. Ich habe sie gar nie verloren. Als ich in die Pubertät kam, war ich deshalb schon offen für die klassischen ökologischen Themen wie Atomkraftwerke oder Nationalstrassenbau.

«Die Personifizierung in der Politik, wie sie jetzt stattfindet, ist nicht meine Welt.»

Als Regierungsrätin und Vorsteherin der Gesundheitsdirektion standen Sie oft in der Kritik. Dachten Sie nie ans Aufgeben? Ich bin nicht der Typ, der vor einer Herausforderung davonläuft. Aber wenn Sie mich fragen: Heute würde ich nicht mehr in die Politik einsteigen. Diese Personifizierung, wie sie zurzeit stattfindet, ist nicht meine Welt. Politikerinnen und Politiker werden hochgejubelt und wieder fallen gelassen, sodass die Themen nur allzu oft in den Hintergrund geraten.

War das früher anders? Es war weniger ausgeprägt und nicht so menschenverachtend. Aber ich erinnere mich, als ich in den Nationalrat kam: Da war Adolf Ogi im Bundesrat. Auch wenn wir bei verkehrspolitischen Fragen längst nicht immer gleicher Meinung waren, mochte ich einfach seine menschliche Seite, sein redliches Herz. Das nahm mir mein grünes Umfeld zum Teil sehr übel. Es gibt eine alte Grussformel, die mir im Umgang mit anderen Menschen wichtig ist: «Gott in mir grüsst Gott in dir.» Sie bedeutet, dass zumindest in einem ersten Schritt alle gleichwertig sind. Man befindet sich auf Augen- und Herzenshöhe. Seinem Gegenüber trotz unterschiedlicher Meinung Herzlichkeit und Respekt entgegenzubringen, wird bei der heutigen medialen Polarisierung aber immer schwieriger.

Wohin führt diese Entwicklung? Als ich ein Kind war, waren Männer in politischen Äm-

tern unantastbar – wie Ärzte, Pfarrer oder Lehrer. Zurzeit befindet man sich in der totalen Gegenbewegung. Ich glaube aber, dass sich das irgendwann einpendeln wird; negative Entwicklungen können nicht endlos weitergehen. Übrigens auch positive nicht.

Woran denken Sie? Zum Beispiel an die Entwicklung unseres wirtschaftlichen Wohlstands in den letzten fünfzig Jahren. Wir haben jeden Tag genug zu essen, ein Dach über dem Kopf, warmes Wasser, eine heizbare Wohnung, medizinische Vorsorge, beste hygienische Bedingungen und gute Bildungsmöglichkeiten... Wir sind so weit über dem globalen Durchschnitt – es kann mit uns nicht weiter nur aufwärtsgehen. Eher werden wir uns nach unten anpassen müssen. Die Frage ist, wie wir mit diesen Veränderungen umgehen können. Ob wir trotzdem noch zufrieden und dankbar sind, auch wenn es ein bisschen weniger, etwas schmaler wird...

Blicken Sie optimistisch in die Zukunft? Sagen wir es so: Ich glaube daran, dass das Licht stärker ist als das Dunkel. Ich bin einfach nicht bereit, in meinem Leben einem negativen Weltbild den Platz abzutreten. Ich glaube an die Wandlungsfähigkeit und das Entwicklungspotenzial der Menschen, und ich setze auf die gesunde Kraft in ihnen.

Es ist aber schwieriger, sich zurückzunehmen und zu verzichten, als immer weiterzuwachsen... Es gibt das sehr schöne Gedicht «Stufen» von Hermann Hesse. Immer wieder gilt es darin Abschied zu nehmen von einem vertrauten Raum, um über die Schwelle in den nächsten zu treten: «Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...» Meist braucht es eine Veränderung von aussen, die uns in den neuen Raum zwingt. Hin und wieder wünsche ich mir ein bisschen weniger Ängstlichkeit und ein bisschen mehr Vertrauen, dass der nächste Raum ebenfalls ein guter Raum sein wird – auch wenn er viel-

Konsequenter Werdegang

Verena Diener wurde am 27. März 1949 in Zürich geboren. Sie wuchs in Flaach im Zürcher Weinland auf und wurde Primarlehrerin und Legasthenie-Therapeutin. 1974 begann ihre politische Karriere an ihrem damaligen Wohnort in Buch am Irchel. Sie war Gründungsmitglied der Grünen Partei, politisierte von 1987 bis 1998 im Nationalrat und sass von 1995 bis 2007 als Vorsteherin der Gesundheitsdirektion im Regierungsrat des Kantons Zürich. 2004 gründete sie mit Martin Bäumle zusammen die Grünliberale Partei. Seit 2007 vertritt sie den Kanton Zürich im Ständerat. Verena Diener hat zwei Töchter und zwei Pflege-söhne sowie vier Enkelkinder. Zusammen mit ihrem Mann Max Lenz wohnt sie in Zürich.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 33


epitact®
PODOLOGIE

FUSSSOHLENSCHMERZEN, SCHWIELEN

FUSSSOHLEN-
KISSEN

IM TV
GESEHEN



Das sich unter dem Vorderfuss befindende Fusspolster verteilt Druck. Mit zunehmendem Alter wird dieses abgenützt und verursacht Schmerzen, ein brennendes Gefühl und Schwielen. Die Epitact® Fusssohlenkissen mit dem Epithelium 26°, welches das natürliche Fusspolster ersetzt, sind in der Maschine waschbar, über längere Zeit tragbar und werden diskret in Ihren gewohnten Schuhen getragen.

EPITHELIUM 26°
PATENTIERTES SILIKONGEL



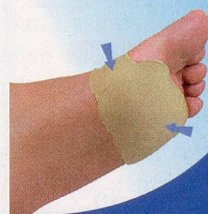
OHNE E26° MIT E26°

Fusssohlenkissen: 1 Paar
S(36-38) Code: 3443732 M(39-41) Code: 3443749
L(42-45) Code: 3443755

Waschbar und
wiederverwendbar

FUSSSOHLENSCHMERZEN + HALLUX VALGUS

DOPPELSCHUTZ
KISSEN



Wenn Sie sowohl an schmerzenden Fusssohlen, als auch an einem Hallux Valgus leiden, entscheiden Sie sich für die Doppelschutzkissen. Sie sind waschbar und wiederverwendbar und lassen sich über mehrere Monate tragen.

Doppelschutzkissen: 1 Paar
S(<24 cm*) Code: 3692257 M(24-27 cm*) Code: 3692240
L(>27 cm*) Code: 3692234

*Fussumfang messen

HÜHNERAUGEN

DIGITUBES®



Mit der nur 1mm dünnen Epithelium™ Schicht schützen die Digitubes® Zehen und lindern den Schmerz. Dieser waschbare und wiederverwendbare Schutz hilft Hühneraugen zum Verschwinden zu bringen, sofern er während mindestens einem Monat getragen wird.

Digitubes®: 1 x 10 cm zum Zuschneiden
S(Ø 22 mm) Code: 3446653 M(Ø 25 mm) Code: 3446682
L(Ø 33 mm) Code: 3446707

Erhältlich in Apotheken, Drogerien und spezialisierten Verkaufsstellen.

Vertrieb: F. Uhlmann-Eyraud SA - 1217 MEYRIN

leicht mit einem gewissen Verzicht verbunden ist.

Haben Sie ein religiöses Weltbild? Ich bin ein religiöser Mensch und gehöre zur Landeskirche. Sie hat mich positiv geprägt, obwohl ich nicht regelmässig dort anzutreffen bin. Ich bin auch in dieser Beziehung ein eigenständig denkender Mensch. Ich habe Respekt vor allem, was auf dieser Erde und in diesem Universum anzutreffen ist. Ich habe Mitgefühl für Menschen, Tiere und Pflanzen. Ob eine solche Haltung nun einem religiösen Glauben oder einem menschlichen Atheismus entspringt, muss jeder Mensch für sich entscheiden.

Durch Ihre Brustkrebskrankung wurden Sie mit der Endlichkeit konfrontiert. Wie war diese Erfahrung für Sie? An dieser schweren Krankheit zu leiden, war eine spezielle Herausforderung und eine spezielle Erfahrung – aber es war nicht die einzige spezielle Herausforderung und Erfahrung in meinem bisherigen Leben. Ich hatte und habe keine Angst vor dem Tod. Ich denke, dass sich auch da ein neuer Raum öffnen wird – wie auch immer dieser Raum sein mag. Trotzdem habe ich während meiner Krankheitszeit ganz neue Erfahrungen gemacht. Ich spürte, wie schön es ist und wie viel Kraft es gibt, wenn man liebevoll umsorgt, betreut und begleitet wird. Ich bekam so viel Zuwendung und Wärme, im medizinischen, aber auch im privaten Bereich, von Freunden und lieben Menschen um mich herum!

Sie informierten die Öffentlichkeit offensiv über Ihre Erkrankung. Warum? Das war ein anspruchsvoller Weg. Ich wollte einerseits keine Geheimniskrämerei aus meiner Krankheit machen – das entspricht nicht meinem Wesen –, andererseits wollte ich meine Erkrankung auch nicht permanent in den Vordergrund stellen. Doch ich wusste, dass sie nicht spurlos an mir vorbeigehen würde. Deshalb wurde am Tag, als ich ins Spital eintrat, die Öffentlichkeit informiert. Ich setzte damit ein Zeichen, dass auch Kranksein Teil des öffentlichen Lebens ist.

Sie traten danach ohne Perücke an die Öffentlichkeit... Ich hatte eine Perücke gekauft. Aber mir war so unwohl darunter! Ich war einfach nicht mehr ich – also zog ich sie wieder aus. Zuerst zu Hause; da rasierte sich mein Mann aus Solidarität ebenfalls die Haare ab. Danach auf meiner Direktion, dann in der Regierung.



«Nach der Pensionierung möchte ich mit denjenigen Menschen zusammen sein, die ich gern habe.»

Der letzte Schritt schliesslich ging noch an die Öffentlichkeit.

Welche Reaktionen bekamen Sie auf Ihre Offenheit? Ich zögerte mit meiner Offenheit, denn ich wusste um ihre zwei Seiten. Zum einen zeigte ich mich so in meiner ganzen Verletzlichkeit – gezeichnet von der Chemotherapie, abgemagert und ohne Haare. Zum anderen war mir bewusst, dass ich so auch eine Zumutung für die anderen war. Deshalb fragte ich meine Mitarbeitenden zuerst, ob sie meinen Anblick aushalten würden. Insgesamt erlebte ich mehr Befreiung als Bedrückung und bekam etliche Post von Frauen: Ich hätte ihnen Mut gemacht, die ungeliebte Perücke ebenfalls auf die Seite zu legen.

Sie haben eine bunte Familiengeschichte, lebten mit Ihrem geschiedenen Mann, zwei Töchtern und zwei Pflegesöhnen unter dem gleichen Dach. War das nicht ungewöhnlich für diese Zeit? Doch. Mein erster Mann und ich haben sehr jung geheiratet und gründeten schon bald eine Familie. Das war eine gute Zeit, sehr lebendig und weit entfernt von jeglicher Perfektion. Aber wir waren so zupackend und un-

bekümmert! Heute kann ich auch mit meinen Töchtern und Pflegesöhnen – sie waren schon acht und dreizehn Jahre alt, als sie zu uns kamen – darüber lachen, wie turbulent es bei uns manchmal zu- und herging.

Sie sind auch Grossmutter und werden mit dem eigenen Älterwerden konfrontiert. Wie stehen Sie dazu? Ich glaube, dass Altwerden eine grosse Herausforderung ist. Der körperliche und oft auch geistige Abbau zwingen zum Loslassen und Abschiednehmen. Nicht freiwillig – es sind meist die gesundheitlichen oder materiellen Umstände, die das verlangen. Dadurch wird der Lebensradius zwangsweise zunehmend eingeschränkt.

Macht Ihnen der Gedanke daran Angst? Nein, aber ich habe Respekt vor dem Alter. Ich bin keine Meisterin im Loslassen, und so heiter, wie es im Hesse-Gedicht steht, durchschreite ich nicht Raum um Raum. Ich musste in meinem Leben für diverse Räume auch schon zwei- oder dreimal Anlauf nehmen, bis ich es schliesslich über die Schwelle schaffte. Auch mit 64 habe ich keine Garantie, dass mich die nächste Schwelle nicht wiederum viel Kraft kosten wird.

Sie werden bald pensioniert. Was werden Sie tun? Das, was mir Freude macht: zusammen sein mit meinen vier Enkelkindern, den Kindern und überhaupt mit Menschen, die ich gern habe. Dann möchte ich oft draussen sein, die Natur geniessen, und bestimmt werde ich mich in irgendeiner Form für die Gesellschaft engagieren. Solange ich körperlich und geistig fit bin, ist es mir wichtig, auch für andere Menschen da zu sein.

Früher haben Sie Bassgeige und Klavier gespielt und sich eine Reise in die Weiten Sibiriens oder in die Wälder Kanadas gewünscht. Haben Sie solche Pläne? Bassgeige spiele ich nicht mehr. Aber als ich 2007 aus dem Regierungsrat zurücktrat, schenkte mir meine Mama eine Handorgel. Da möchte ich gerne Stunden nehmen. Ebenfalls in dieser Zeit habe ich meine erste und einzige grosse Reise unternommen – als Zäsar nach den zwölf Jahren Arbeit als Regierungsrätin. Mein Mann und ich flogen nach Kanada und machten dort eine dreiwöchige Reise mit dem Zug. Aus Überzeugung kommen solche Reisen für mich nur in Ausnahmefällen infrage: Ich möchte meinen ökologischen Prinzipien auch in Zukunft treu bleiben.